

Manuskript für die kurze Rede im *psychoanalytischen Salon* am 15. Nov. 2010

„Die Zukunft war früher auch besser – auch wenn sie schmerzlich gewesen ist“

Masaaki Sato (sato@psybi-berlin.de)

In einem Gespräch im Freundeskreis des Salons, in dem wir über das neue Buch zur Nachträglichkeit von Christine Kirchhof gesprochen haben, hat sich ergeben, dass ich hier kurz etwas zum Schmerzerlebnis im *Entwurf einer Psychologie* Freuds äußere. Über das Schmerzerlebnis in zehn Minuten sprechen... Gut, der Schmerz sollte nicht lange dauern.

Es ist zunächst leichter, von der Unlust zu sprechen. Die Unlust ist der psychische Ausdruck des Zustandes, in dem die Energie äußerer oder innerer Herkunft im Organismus, die Freud »Quantität« nennt, das konstante Niveau überschritten hat. Der Organismus strebt nach der Abfuhr der Quantität und dabei wird die Empfindung der Lust erzeugt. Der Wechsel von Zu- und Abfuhr der Reize verläuft in einer linearen Welle. Den äußeren Reizen kann man sich leichter entziehen, da man sich von der Reizquelle entfernen kann. Als z.B. ein schlechter Rapper in der U-Bahn sein allzu emotionales Stück über seinen Liebesschmerz vortrug, an einem Abend, an dem ich nach einem gelungenen Konzert keine Kapazitäten mehr für weitere Tonreize hatte, brauchte ich nur in den nächsten Wagen umzusteigen. Allerdings musste das Ganze noch einmal wiederholt werden, da derselbe Mann in den Wagen, in den ich geflüchtet war, an der nächsten Station einstieg und denselben Vortrag hielt.

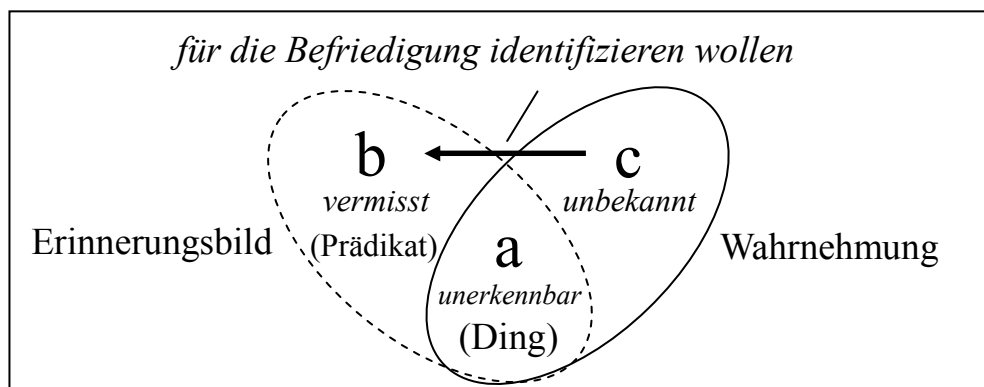
Innere Reize sind aber hartnäckiger und viel prägender für die psychischen Bewegungen, da sich das Subjekt diesen in der »Not des Lebens« nicht entziehen kann. Das wäre so, als hätte ich diesen Musiker in mir! Freud nennt Hunger und sexuelle Bedürfnisse als Beispiel und kommt gleich auf die frühe Zeit zu sprechen, in der das hilflose Kind nicht weiß, die Bedürfnisse durch die »Veränderungen in der Außenwelt« selber zu befriedigen. Es schreit und das erfahrene Subjekt muss etwas Entsprechendes unternehmen, um die gestiegene Unlust beim Kind zu lösen, was Freud »spezifische Aktion« nennt. Die Erwachsenen müssen den Zustand des Kindes interpretieren, so dass das Kleine überleben kann, und gerade das macht einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Menschen und Tieren im Bezug auf die Kommunikationsnotwendigkeit aus, da das menschliche Kind viel länger von den Anderen umsorgt werden muss.

Die Interpretationen der Erwachsenen basieren auf der Sprache: *Hast Du Hunger? Bist Du nass geworden? Vermisst Du Deine Mama?* usw. Keine davon kann treffend sein, da das Baby noch keine Sprache hat, auch wenn die Aktionen wie *stillen* oder *die Windel wechseln* wirksam sein können. Umgekehrt wird das Kind durch das Geben einer Reihe solcher Interpretationen in die sprachliche, symbolische Ordnung hineingezogen. Freud schreibt:

„Diese Abfuhrbahn gewinnt so die höchst wichtige Sekundärfunktion der *Verständigung*, und die anfängliche Hilflosigkeit des Menschen ist die *Urquelle* aller *moralischen Motive*“ (*GW Nachtragsband*, S.410 f.),

was Lacan in seinem Ethik-Seminar aufgreift. Der ganze Prozess von der Not des Lebens zur Abfuhr der inneren Reize heißt »Befriedigungserlebnis«, das Christine auch in ihrem Buch aufnimmt. Dieses Erlebnis begründet das Motiv des Wiederfindens im Psychismus, das überhaupt die Urteilsfunktion des Subjekts erfordert.

Freud lieferte im *Entwurf* einen Algorithmus zur Urteilsfunktion aus den Buchstaben »a b c«, die jeweils die neuronale Funktion darstellen sollen.



»a« ist der Kern des Objekts, »a« plus »b« ist das für das Wiederfinden gewünschte Erinnerungsbild, das mit der Befriedigung verknüpft ist, und »a« plus »c« ist das wahrgenommene Bild. Das Erinnerungsbild, das Befriedigung zu versprechen scheint, und die aktuelle Wahrnehmung zeigen eine Differenz. Dadurch wird eine Vorstellung in drei Teile zerlegt: In den identischen Teil »a«, der das Interesse erweckt, in einen variablen, vermissten Teil »b« und in den unbekannt Teil der Wahrnehmung »c«. Dieser Vorgang der Teilung des Objekts stellt im *Entwurf* das »Urteil« dar.

Nun versucht das Subjekt, das gewünschte, vermisste »b« und das wahrgenommene, unbekannte »c«, die durch »a« miteinander verbunden sind, zur Übereinstimmung zu bringen, um Befriedigung zu erreichen. Die Wege zum vermissten »b« werden durch weitere Befriedigungserlebnisse immer besser gebahnt. »a« sei „das Ding“ und »b« sei „dessen Tätigkeit oder Eigenschaft, kurz dessen Prädikat“. »a« bleibt meist gleich, schreibt Freud. »a« kann wegen seiner gleich bleibenden Identität und seiner Omnipräsenz nicht in das Vorstellungsbild aufgenommen werden und wirkt als Ursache des Urteils. Dieser Status von »a« führt bis zum »Objekt-Klein-a« bei Jacques Lacan.

So komme ich auf den letzten Teil und auf meine Frage: Was macht denn der Schmerz, der nach dem Freudschen Ausdruck „der gebieterischste aller Vorgänge“ ist? Der Schmerz bestünde „in dem *Hereinbrechen großer Q*“, gehe „alle Abfuhrwege“ und hinterlasse „wohl dauernde Bahnungen, wie wenn der Blitz durchgeschlagen hätte“. (ibd. S. 399-400) Während das Befriedigungserlebnis allmählich die Bahnungen des Urteils etabliert, schafft das Schmerzerlebnis mit einem plötzlichen Blitz tiefste Spuren und die beiden Erlebnisse haben auf den Psychismus absolut asymmetrische Wirkungen.

Im *Entwurf* ist der psychische Wert des Schmerzerlebnisses nur negativistisch zu lesen und wie sonst? Denn der plötzliche blitzartige Schmerz muss vor dem Erkennen des Objekts da gewesen sein und dieses Erkennen kann sich nur nachträglich ereignen. Im Denkkakt läuft die innere Quantität auf verschiedenen Wegen, wird jedoch abgelenkt, wenn sie beinahe auf den Assoziationsweg zum Schmerz gekommen wäre. D.h. das Schmerzerlebnis reguliert die psychischen Bewegungen negativistisch, bleibt jedoch an sich unerkannt – wie ein gefährliches Loch. So habe ich den Eindruck, dass Lacan seine Konzeption des Genießens auch womöglich aus der Lektüre des *Entwurf[s]* gewonnen hat.

„Das angemessene Denken vermeidet immer dasselbe Ding (Cogitatio adaequata semper vitat eandem rem)“, wie Spinoza sagt, und im Anderen gibt es etwas, dem man nur mit dem Schmerz begegnet wäre und das man nicht wiederfinden kann. Freud schreibt:

„Nehmen wir an, das Objekt, welches [die] W[ahrnehmung] liefert, sei dem Subjekt ähnlich, ein *Nebemensch*. Das theoretische Interesse erklärt sich dann

auch dadurch, daß ein *solches* Objekt gleichzeitig das erste Befriedigungsobjekt, im ferneren das erste feindliche Objekt ist, wie die einzige helfende Macht. Am Nebenmenschen lernt darum der Mensch erkennen.“ (ibd. S.426)

Und der Schmerz ging dem Erkennen und dem Ur-teil des *ersten* Objekts voraus. Damit noch etwas Neues hinzukommen kann, damit eine Zu-kunft geschehen kann, muss man nachträglich und immer wieder dasselbe Schmerz-Loch durchqueren und das geht nicht ohne Angst. „Die Zukunft war früher auch besser“ – auch wenn sie schmerzlich gewesen ist.